



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Ultramontanen und die Pietisten in Baiern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Ultramontanen und Pietisten in Baiern.

Das ehemalige Churfürstenthum Baiern besaß noch im vorigen Jahrhundert neben andern erheblichen Vorzügen auch den, daß es sich von aller Ansteckung lutherischer und anderer Ketzerei stets frei gehalten hatte. Ein Jahrtausend hindurch war daselbst die katholische Messe die einzige Form der Gottesverehrung, die nicht mit Staupbesen und Landesverweisung bestraft wurde. Zu derselben Zeit, wo Jedermann im ganzen heiligen römischen Reiche nach seiner Façon selig werden und Steuern bezahlen durfte, wo die ersten geistlichen Fürsten der Christenheit, die Träger der Churhüte von Köln und Mainz, nicht bloß kezerische Professoren an ihre Universitäten, sondern auch kezerische Räte in ihre Geheime Rathscollegien beriefen, wurde in den Städten und Märkten Baierns nicht einmal ein lutherischer Schneider oder Schuster als Schutzbürger zugelassen.

Zwar sah sich auch Baiern zu der Aufhebung der Jesuiten 1773 genöthigt, und gleichzeitig erregten die illuminatistischen Professoren in Ingolstadt einen nicht geringen Lärmen. Aber neben den Jesuiten gab es ja auch noch Kapuziner und Franziskaner und Duzende von andern Orden, und sie selbst kamen unter anderer Tracht schon wenige Jahre darauf wieder zum Vorschein, um ihr altes Werk wieder aufzunehmen. Der Illuminatismus aber war nichts als ein Rausch, den sich einige feurige Köpfe noch dazu in einem Stoffe getrunken hatten, der auf die groben altbairischen Nerven gar keine Wirkung ausübte.

Erst die französische Revolution warf diese altbairische Pfaffenherrlichkeit über den Haufen. — Zunächst brachte er eine neue Dynastie, die Zweibrückner Linie der pfälzischen Wittelsbacher auf den orthodoxen Thron. Herzog Max war zwar dem Namen nach auch Katholik, aber er brachte von seiner Heimat hart an der Grenze des antichristlichen Frankreichs allerlei Traditionen mit nach München herüber, die sich nicht gut mit der altbairischen Frömmigkeit vertrugen. Sein eigenes Haus war erst seit Menschengedenken katholisch geworden, wie es offen auf der Hand lag, nur der lockenden altbairischen Erbschaft wegen, und bewahrte noch immer einen gewissen protestantischen Familienzug. Ihn selbst hatte der Einfluß eines burschikos-liberalen Naturells und einer damit vortrefflich harmonirenden Erziehung den Katholizismus bis auf eine laze Theilnahme an den äußern Cul-

tusformen längst entfremdet. Er führte seine protestantische Gemahlin, seine zum großen Theil protestantische Umgebung ohne Bedenken nach München, und Dank sei es dem von der Kirche selbst gepflegten Unterthanengehorsam, es ging diese unerhörte Neuerung ohne alle sichtbare Volksaufregung von Statten.

Baiern mußte in diesen Jahren den Kriegsschauplatz für Franzosen und Oestreicher hergeben, und man war dadurch zuviel mit der Sorge, das nackte irdische Leben zu fristen beschäftigt, als daß man Zeit gehabt, an den Schaden zu denken, der durch eine solche Einschmuggelei des Ketzertums dem Seelenheile bereitet werden könnte.

Die Welt- und Klostergeistlichkeit, die pflichtgemäß zuerst den Allarmruf erheben sollte, war damals den Begationen des republikanischen Heeres am meisten ausgesetzt; sie verlor alles, was sie an irdischen Besitztümern hatte, bis auf die leeren Kloster- und Kirchenmauern und ihre tief verschuldeten liegenden Güter. Ihre meisten Angehörigen versteckten sich in entfernte Winkel des Landes, und ehe noch Jemand an eine Säkularisation dachte, hatte der bairische Clerus, mit Ausnahme des niedersten, factisch zu sein aufgehört. Von der kecken Allmachtsmiene besserer Zeit war ihm kein Zug übrig geblieben; der Schlag kam zu plötzlich, zu ungeheuer, und selbst die Erscheinung des Antichrists hätte ihn nicht so total niederschmettern können, als diese republikanischen Heuschreckenschwärme. Jetzt brauchte man in der kurfürstlichen Kanzlei zu München nicht mehr wie in den alten Zeiten sorgfältigst zu erwägen, ob sich die Patres zu Ingolstadt und Straubing nicht durch dieses oder jenes Decret verletzt fühlen möchten, die versprengten, abgefehten Mönche dankten Gott, wenn man ihnen nur nicht auch noch das Leben abdekretirte.

Daher erregte es bei Geistlichkeit und Volk nichts weiter als dumpfes Staunen, als sich die Regierung in den Jahren 1801—3 die herrenlos gewordenen geistlichen Güter kraft ihrer Souveränität zueignete, und ihre früheren Besitzer mit ärmlichen Pensionen abfand, die sie buchstäblich nicht vor dem Hunger schützten.

Hatte man sich das gefallen lassen, so war es natürlich, daß man auch die gesetzliche Einbürgerung jener Protestanten, die mit der neuen Regierung in das Land gekommen waren, ruhig über sich ergehen ließ. Uebrigens waren es durchaus keine puritanischen Eiferer, wie sich leicht denken läßt; ächte Kinder des 18. Jahrhunderts, waren sie zufrieden, wenn sie nur selbst nicht in die Messe zu gehen nöthig hatten, und kümmerten sich nicht darum, wenn es andere thaten.

Der Frieden von Luneville und der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 brachte dieser kleinen Schaar bairischer Protestanten bedeutenden Zuwachs. Er führte eine Anzahl von protestantischen Reichsstädten und kleineren Herrschaften unter den kurfürstlichen Scepter, die dann in den folgenden Jahren durch noch größere Erwerbungen, wie die von Ansbach und Baireuth vermehrt wurden. — Die neuen Unterthanen erhielten die bündigsten und ganz ehrlich gemeinten

Versicherungen der ungestörten Glaubens- und Gewissensfreiheit und bürgerlichen Gleichberechtigung, und sie befanden sich zum Theil unter der katholischen Regierung in kirchlicher Hinsicht besser, als unter der Zuchttrühe ihrer Spezialconskitorien. Die Oberbehörde in München, der protestantische Kirchen- und Schulrath kümmerte sich um ihre innern Angelegenheiten nicht viel; nur die äußeren Verwaltungsgegenstände, die Besetzung der Pfarr- und Schulstellen, das Kirchenvermögen zc. wurde von ihm in die Hand genommen. Man war zu sehr an eine Bevormundung von oben her gewöhnt, als daß man daran hätte Anstoß nehmen sollen.

Alle die zugefügten protestantischen Gebiete waren besser gelegen, bebaut, bevölkert und brachten folglich mehr ein als Altbaiern. Ist es daher zu verwundern, daß man in München bald eine Art von Vorliebe für sie faßte? Auch zeigte sich bald, daß die dort gebornen und gebildeten Staatsdiener in Folge der größeren Cultur ihrer Heimat brauchbarer und geschäftsgewandter waren, als die Altbaiern. Natürlicherweise kamen sie in Kurzem überall oben auf: in den Ministerien, Obergerichten und Verwaltungsbehörden, im Militär und sogar an der früher so streng katholischen Universität Ingolstadt-Landsbut. In München selbst gewann die eigentliche gute Gesellschaft von Jahr zu Jahr eine mehr protestantische Färbung.

Seit 1806 und 7 siedelte sich dort eine bedeutende Anzahl literarischer Notabilitäten aus dem Norden an, wie Jacobs, Niehammer, Schlichtegross, F. H. Jacobi zc. und griffen nach allen Richtungen in das geistige Leben der Hauptstadt mächtig und nachhaltig ein, mochten sie nun zu einer mehr freien Stellung als Mitglieder der neuerstandenen Akademie der Wissenschaft oder zu einer eigentlichen Beamtenhätigkeit in den Oberschulbehörden und sonst berufen sein. Sie gehörten ohne Ausnahme der guten Gesellschaft an, und es ist wohl nicht zu viel gesagt: sie waren die eigentlichen Gründer einer solchen in München. Die ältern höhern Circle wurden jetzt mit einem Bildungselemente befruchtet, von dem bis dahin wenig zu bemerken gewesen war, und sein Einfluß erstreckte sich bis in die höchsten Regionen hinauf. Nur der unterdessen zum König avancirte Kurfürst Max wurde innerlich nicht davon berührt. Er duldete die fremden Gelehrten um sich, weil es sein Montgelaß und seine Gemahlin, die wenigstens äußerlich feingebildete Königin Caroline so verlangten, sonst aber blieben sein Gesichtskreis, seine Ideale und auch seine Manieren die eines pensionirten Dragonerrittmeisters. — Diese Protestantisirung der früheren katholischen Glaubenscidatelle ging freilich nicht ohne einige Zuckungen vor sich. Die norddeutsche Schöngeisterei und die altbairische Verbtheit waren zu heterogene Elemente, und außerdem war unterdessen aus den Trümmern des alten Katholizismus eine Partei emporgewachsen, die zwar zunächst noch nicht an eine Restauration der untergegangenen Herrlichkeit dachte, aber doch allen weiteren Uebergreifen der Kezerei zu wehren suchte. In Verbin-

dung mit der Münchner spießbürgerlichen Antipathie gegen die Fremden überhaupt und der nationellen gegen das norddeutsche Wesen, bereitete sie den genannten Koryphäen der modernen Bildung und ihrem Troß von *diis minorum gentium* manche bitterböse Stunde. Damals wurde die verhängnißvolle Liga zwischen dem stöckbairischen Particularismus und dem Pfaffenthum zuerst mit vollem Bewußtsein abgeschlossen, die auf ganz naive Weise Jahrhunderte lang bis zur französischen Revolution bestanden hatte. Als der Dritte in jenem saubern Bunde, der bis heute besteht und wohl noch auf langes Leben rechnet, reichte schon damals der altbairische hohe Adel den beiden andern, wiewohl noch mit einiger Schüchternheit, die Bruderhand. Montgelas' bureaukratischer Absolutismus und die von ihm bevorzugten Protestanten und Fremden hießen die allen dreien gemeinsamen Feinde. Die starke Hand des allmächtigen Ministers zwang die Verbündeten bald wieder sich in die Dunkelheit zurückzuziehen. Sie hatten nichts weiter erreicht, als daß sie manchem von der protestantischen Colonie das Leben sauer gemacht und einige schüchterne Seelen, wie Jacobs, aus München vertrieben hatten. Außerdem schien sich die Stellung der Zurückgebliebenen, die bald durch neue Anstiedler ihre Reihen ergänzten, durch jene brutalen und heimrücksichen Verfolgungen wo möglich noch verbessert zu haben.

Die öffentliche Meinung des Landes, so weit man damals von einer solchen reden konnte, verhielt sich bei jenen Verfolgungen der Münchner Protestanten entweder ganz gleichgiltig, oder entschieden mißbilligend. Das Ideal der Aufklärungsperiode, die unbeschränkteste gegenseitige Toleranz, schien in dem noch vor wenigen Jahrzehnten wegen seines Fanatismus berüchtigten Baiern, wenigstens zwischen Katholiken und Protestanten, bereits realisiert. In geselligen und Familienbeziehungen vermochte kein Confessionsunterschied eine Störung hervorzubringen; fast in allen größeren katholischen Orten lebten protestantische Beamte in bester Harmonie mit ihren andersgläubigen Collegen und der Bevölkerung, und eben so umgekehrt; von Proselytenmacherei war nirgends eine Spur zu entdecken. Vor allem besleißigte sich die beiderseitige Geisteslichkeit der freundschaftlichsten Collegialität und einer humanen Zuverlässigkeit, die beinahe über die kühnsten Träume eines Nicolai hinüberging. Kurz, wer in jenen Jahren die bairischen kirchlichen Zustände beobachtete, konnte mit Zug und Recht nicht blos dies frühere altbairische Pfaffenthum, sondern den ganzen exclusiven und specifischen Katholizismus für immer beseitigt glauben. An eine mögliche Wiederbelebung der Leiche der protestantischen Orthodogie war vollends nicht zu denken.

Indessen war doch noch, oder vielmehr wieder eine strengkatholische Partei vorhanden. Zwar hatte sie sich nach jenen verunglückten Münchner Bartholomäusnachtsenen in ihre Höhlen verkriechen müssen, aber dorthin konnte ihr das Auge des Ministers nicht folgen und ihre weiteren vorbereitenden Operationen überwachen. Nach seiner ganzen Art hielt er die Sache, nachdem sie augen-

blicklich beseitigt war, auch für immer abgethan, und bei seiner grenzenlosen Verachtung gegen das bornirte Pfaffenthum traute er diesen Leuten höchstens brutalen Fanatismus, keineswegs aber jene diplomatische Schlantheit zu, welche auch noch die rohesten heutigen Vertreter des mittelalterlichen Kirchenthums zu immerhin beachtenswerthen Gegnern stempelt. Die Partei haßte nun auch ihrerseits Niemandem mit so tödtlicher Wuth als Montgelas. Allerdings gibt es wohl nur wenige Minister in der ganzen Weltgeschichte, die ihr so viel zu Leide gethan hatten. Daß er für seine Person an nichts glaubte und unter Umständen als Großvezier regierte, hätte sie ihm so gut wie seinem Erbfeinde Metternich verziehen, daß er im Wirrwarr der Kriegszeiten unbarmherzig säcularisirte, zu deutsch das Kirchengut vollständig plünderte, konnte auch noch hingehn, aber dieser offene Hohn, den er bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gegen die früheren kirchlichen Würdenträger und den Katholizismus im Ganzen zur Schau trug, dieser consequente bureaukratische Mechanismus, mit dem er das ganze Land bis in die entlegensten Winkel der Alpen und des Böhmerwaldes überspann, diese sichtliche Bevorzugung der Protestanten und Bürgerlichen konnte ihm nie vergeben werden. Es gelang der Partei mit vielem Geschick, sich schon damals dem Kronprinzen Ludwig zu nähern. Der romantisch-confuse Grundzug seines Wesens fand sich von der abstracten Nüchternheit des Montgelas'schen Staates höchst unangenehm berührt, dazu war seine grenzenlose Eitelkeit und Herrschsicht von dem Minister mehrmals tödtlich verletzt worden. Montgelas duldete einmal keine andern Götter neben sich, und der Kronprinz galt ihm, der in seinem Herzen von der Legitimitätsromantik so frei, wie vor jeder andern war, auch nicht mehr als jeder andere unbefugte Eindringling. Daher der unverthilgbare Haß, den Ludwig sein ganzes Leben gegen den Staatsmann hegte, welchem sein Haus und er doch schließlich Alles verdankten. Ohne einen Montgelas'schen bureaukratischen Despotismus im Innern und seine geschickten Manövers nach Außen wäre Baiern für immer zu der Rolle eines armseligen deutschen Mittelstaates verdammt gewesen, während es seit 1805 doch unleugbar ein verhältnißmäßig nicht unbedeutendes Gewicht in die Waagschaale der grande politique gesetzt hat.

Der Kronprinz stand in einem ganz eigenthümlichen Verhältniß zu seinem Vater. May war ein guter Gatte und Vater, überhaupt ein Mann von weichem, leicht zu rührendem Herzen. Er hatte seinen Ludwig im Grunde herzlich lieb, obgleich er über dessen wirkliche und vermeintliche Absonderlichkeiten oft genug den Kopf schüttelte. Seine Neigung zur Kunst und Wissenschaft, sein intimer Verkehr mit jüngern und ältern Vertretern derselben, sein deutscher Patriotismus waren dem guten May unbegreifliche Dinge, aber er ließ ihn ruhig seinen Weg gehen, und that ihm auch manches zu Willen, so weit es seine immer sehr leere Kasse und Montgelas erlaubten. In die Staatsgeschäfte durfte er sich freilich nicht mengen, dafür wußte der Minister zu sorgen.

Somit war die Gewinnung des Kronprinzen für die Partei wenigstens augenblicklich ohne besondere Folgen, aber sie war klug genug, nicht blos für den Augenblick zu arbeiten.

Die großen Ereignisse der Jahre 1813—15 änderten in dem Verhältnisse der bairischen Kirchen nichts Wesentliches. Es kamen durch den Wiener Congress einige neue größtentheils protestantische Landestheile, Stücke der ehemaligen Pfalz am Rhein hinzu, dagegen auch eben so viel katholische, wie das Großherzogthum Würzburg, und das numerische Verhältniß zwischen den beiden ConfeSSIONen war somit noch das nämliche, wie auch ihre Stellung zum Staate und unter sich die alte blieb. Erst der Sturz des allmächtigen Ministers, der 1817 durch den Einfluß Oestreichs erfolgte, verschaffte dem Katholizismus oder jener Partei freiere Hand. Wenige Monate darnach errang sie ihren ersten entscheidenden Sieg in dem berühmten Concordat mit dem römischen Stuhl. Ursprünglich sollte damit nur der äußere Verwaltungsmechanismus der bairischen katholischen Kirche nothdürftig wieder hergestellt werden, so dachte wenigstens Montgelas, der im letzten Jahre seines Regiments die Unterhandlungen mit Rom wie eine Art nothwendiges Uebel hatte beginnen lassen. Sein System forderte, daß der Begriff Staat auch in dieser Hinsicht seine Selbstständigkeit bewahrte, und diese war gefährdet, wenn etwa fremde Erzbischöfe und Bischöfe bairische Katholiken ihren Sprengeln zugeheilt erhielten. Für die nächsten Jahre ließ sich eine äußerliche Neuordnung der deutschen Kirche voraussehen, und der Minister hielt es demnach für gerathen, die Integrität und Abgeschlossenheit des bairischen Staates gleich im Voraus zu wahren. In dieser Absicht wurden die Verhandlungen mit Rom begonnen; von wirklichen Concessionen an den heiligen Stuhl oder an die inländischen Ultramontanen war bei ihm keine Rede. Diese wurden durch ein sehr schlaues, geschicktes und energisches Zusammenwirken der letzteren mit Rom und Metternich dem rathlosen König nach Montgelas Sturz förmlich abgepreßt.

Das Concordat beschenkte Baiern mit zwei Erzbischöfen und sechs Bischöfen, eine ganz unverhältnißmäßige Ueberzahl, besonders wenn man bedenkt, daß die Gebietstheile, die das Baiern von 1817 bildeten, selbst in den Zeiten des Reichs nur mit sieben einfachen Bischofsmützen -- Freising, Augsburg, Regensburg, Passau, Eichstädt, Bamberg, Würzburg, Speyer — gesegnet waren. So hatte man sich denn eine anspruchsvolle Hierarchie künstlich geschaffen, welche der Staat sammt ihren Anhängseln von Domcapiteln, bischöflichen Seminarinen zc. aus seinem Beutel bezahlen durfte.

Aber noch mehr. Das bisherige streng absolutistisch bureaukratische System wurde durch die weiteren Bestimmungen des Vertrags in wesentlichen Punkten paralysirt. Der Instanzenzug nach Rom, die Selbstständigkeit der Bischöfe in den inneren Diöcesenangelegenheiten, die päpstlichen Reservatrechte und viele andere Dinge, die jenem System stets ein Greuel von allem Greuel schienen, wurden

ausdrücklich wieder anerkannt, nachdem sie durch die Gunst der Zeitumstände von selbst gefallen waren.

Und was sollte man vollends dazu sagen, daß sich der Staat Montgelas' anheischig machte, „einige“ Klöster wieder zu errichten?

Kaum wurde das Concordat in Baiern bekannt, so erhob sich von allen Seiten ein wüthender Sturm dagegen, und das sonderbarste war es, daß es Niemand so recht zu vertheidigen wagte. Auch wollte jetzt Niemand dabei thätig gewesen sein. Die Protestanten und die aufgeklärten Katholiken, welche damals die Tagespresse des Landes in den Händen hatten, donnerten besonders gegen die in Aussicht gestellten „nonnulla monasteria,“ sie sahen schon im Geiste das ganze altbairische Pfaffenthum mit Sack und Pack in die verödeten Klostermauern wieder einziehen.

Der Sturm legte sich etwas, als dem Concordate die Verfassungsurkunde von 1818 fast auf dem Fuße folgte. Sie gewährleistete alle die bisher gesetzlich oder factisch anerkannten Rechte der protestantischen Unterthanen, d. h. ihre vollkommene Gleichstellung mit den Katholiken. Baiern hörte damit verfassungsmäßig auf ein katholischer Staat zu sein, was es freilich thatsächlich schon seit 1803 nicht mehr gewesen war. Selbst die Dynastie war nach der Constitution an keine bestimmte Confession gebunden.

Auf dem ersten Landtag kam zwar das Concordat zu lebhafter Verhandlung, indessen gab die Regierung so bündige Versicherungen darüber, daß sich die Freisinnigen beider Confessionen — fast alle Mitglieder dieser ersten Ständeversammlung scheinen dazu gerechnet werden zu müssen — vorläufig beruhigten. — Die beste Bürgschaft gegen etwaige Uebergriffe der Hierarchie oder der Ultramontanen lag aber wohl darin, daß unterdessen Montgelas seinen alten Einfluß auf den König fast ganz wiedergewonnen hatte. So lange dieser dauerte, konnten die Protestanten ruhig schlafen, was sie auch in jenen Jahren redlich gethan haben.

Außer der Errichtung und möglichst knappen Dotation der im Concordate bedungenen bischöflichen Sprengel wurden alle anderen Punkte ad acta gelegt. Die katholische Kirche blieb nach wie vor eine Magd des Staates und machte auch keine äußerlich sehr wahrnehmbaren Versuche, das Joch der Dienstbarkeit abzuschütteln. Im Stillen wurde dagegen in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre vieles vorbereitet, was in der Geschichte der spätern Zeit fertig an's Licht trat.

Die eigentliche päpstliche Clique der bairischen katholischen Kirche verstärkte ihren alten Bund mit dem altbairischen Particularismus und der katholischen Aristokratie durch den Hinzutritt eines neuen Spießgesellen, des politischen und religiösen Mysticismus. Ursprünglich war ihr dieser ganz fremd und unverständlich, und nur der Drang der Umstände hatte sie genöthigt, sich dem romantischen Kronprinzen durch dieses Medium zu nähern.

Seitdem jedoch der typische Repräsentant der ganzen Richtung, Görres, nach München seinen dämonischen Haß gegen alles einfache, klare und begreifliche in Natur und Geschichte verpflanzt hatte, und damit manchem den Kopf zu verwirren begann, wurde jene blos exceptionelle Liaison zu einer dauernden und für Baiern höchst verhängnißvollen umgewandelt. Selbst in München überseh man die Gefahr der Allianz fast ein ganzes Jahrzehnt, und doch hat sie eigentlich erst der Partei ihren allseitigen Einfluß gegeben. Auch darf nicht übersehen werden, daß jene Görres'sche Mystik die Vermittelung zu einer damals nur embryonisch vorhandenen Fraction des Protestantismus bildete, welche so gut wie die Ultramontanen später zu großen Dingen bestimmt war. Görres und Schelling konnten damals noch als Allirte betrachtet werden. Sie sind es im Grunde auch immer geblieben und nur äußere Verhältnisse haben sie etwas auseinander gebracht. So z. B. Schellings Natur doch zu aristokratisch polirt, als daß er einem Döllinger und andere plebejische Mönchskutten sich hätte so nahe kommen lassen, wie es später Görres that. — Unter Schellings Auspicien begann sich damals eine bairisch-protestantische Philosophie zu entwickeln, die in den nächsten Jahren allerdings noch nicht in's Leben eingriff, weil ihre Jünger als demüthige Candidaten des Predigt- oder Schulamts umhergingen, die jedoch bald in Verbindung mit einer andern innerhalb des Protestantismus selbst aufgetauchten Richtung großen Einfluß auf die innere Geschichte Baierns gewann.

Die protestantische Kirche Baierns, in der so gut wie in allen anderen deutschen Landeskirchen der Rationalismus vulgaris und sublimis während der ersten zwanzig Jahre des laufenden Jahrhunderts ausschließlich dominirte, erfuhr in dieser Zeit die ersten Spuren der Reaction eines tieferen geistigen Elements, das in der deutschen wissenschaftlichen Theologie damals in zwei Haupterscheinungen, Schleiermacher und Tholuck, aufgetreten und jener behaglichen Platttheit für immer den Rang abgelassen hatte. Nach dem ganzen Zuschnitt des geistigen Lebens in Baiern konnte die erste dort keinen Eingang gewinnen, da man sich dort an der wissenschaftlichen insbesondere philosophischen Arbeit der letzten Jahrzehnte viel zu wenig betheiligte hatte. Die zweite lag um vieles näher, dazu befähigte schon das bloße Verlangen nach consistenterer und nahrhafterer Speise, als sie die damaligen rationalistischen Professoren der Universität Erlangen zu gewähren vermochten. Es war aber nicht zu vermeiden, daß die sogenannte orthodoxe Spekulation Tholuck's, als man sie nach Baiern verpflanzte, allmählig mehr und mehr ihre mystisch-poetische Verbrämung abnutzte und bald nur noch von der haltbaren aber groben Sackleinwand der altlutherischen Orthodoxie des 17. Jahrhunderts bekleidet war. Jene rein individuelle Tholuck'sche That konnte höchstens sich auf eben so raffinirte Geister verpflanzen; die vom gewöhnlichen Schlag hielten sich an den Stoff selbst. In philosophicis trösteten sie sich überdies damit, daß ihnen jene Schelling'sche Philosophie der zwanziger Jahre, vor der sie zwar wenig Ver-

ständniß, aber desto mehr Respekt besaßen, gelegentlich die Nichtigkeit des Rationalismus und die vollkommene Harmonie der symbolischen Bücher mit dem modernsten Extract des speculativen Geistes in vornehmen Orakelsprüchen kund that.

Auf der andern Seite erfreut sich auch diese Philosophie wesentlicher Unterstützung der Orthodoxen. Sie erklärten schon damals feierlich, daß jedes andere System, insbesondere das Hegel'sche, von dem damals hin und her ein Windstoß aus den Norden ein loses Blatt nach Baiern führte, für gemeinschädlich ja gottesslästerlich gehalten werden müsse.

Noch aber waren die Zügel des Kirchenregiments in den Händen des Rationalismus, das Münchner Oberconsistorium — die Behörde, welche an die Stelle des Kirchen- und Schulraths getreten war und eine Art von protestantischem Cultusministerium vorstellte — die einzelnen Provinzialconsistorien, die Universität Erlangen, ja fast alle Pfarrstellen im Lande mit puren Rationalisten besetzt und die Bevölkerung durchweg ebenso gestimmt und wie ihre geistlichen Hirten sehr mißtrauisch gegen die neuen Auserwählten des Herrn, für welche man zu der Zeit den Namen Pietisten aufbrachte. Streng historisch betrachtet war er in diesem Falle natürlich falsch angewandt, aber der gesunde Instinkt des Weltgeistes hatte ganz gut nach ihm gegriffen, um den exclusiven geistlichen Hochmuth dieser Apostel der Orthodoxie in den rationalistischen Wüsteneien Baierns zu charakterisiren. — Die Partei, fast ausschließlich aus jüngeren Leuten bestehend, befand sich also dazumal recht übel zwischen zwei Feuern und mußte sich für mancherlei kränkende Zurücksetzungen, die sie von oben, und verschiedenen bald humoristischen bald brutalen Verfolgungen die sie von unten her erlitt, allein mit der Hoffnung auf einen Wechsel im Regierungssystem trösten, der mit dem Tode des Königs Max sicherer Erwartung nach eintreten würde, und auch ihnen wie anderen Malkontenten zu Statten kommen sollte. Darin täuschte sie sich auch nicht. Denn kaum hatte der alte König die Augen geschlossen, so wurde in Baiern auch alles anders, aber nur wenig, z. B. der Staatshaushalt besser und dieser für kurze Zeit. — Auf kirchlichem Gebiete machte sich der Umschwung der Zeit zwar nicht so auffallend, aber desto nachhaltiger geltend. — Man muß gestehen, daß die Partei, die in König Ludwig einen offenkundigen Beschützer hatte, ihren Sieg mit anscheinend größerer Mäßigung aber desto größerem Erfolge zu benutzen verstand, als die Pietisten, die doch nur sehr entfernte Ansprüche auf eine Begünstigung von oben aufweisen konnten, ihre Hoffnungen ausbeuteten. — Die nächsten Jahre brachten keine Klagen über Unduldsamkeit des strengern Katholicismus gegen den indifferenten oder gegen den Protestantismus, geschweige denn über offenbare Eingriffe in Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die Ultramontanen hielten sich in dieser Beziehung noch streng an dem Buchstaben der Gesetze und der Landesverfassung, wie sie bisher factisch verstanden worden war. Sie und da ließen sie wohl einen

Wink fallen, daß die rechtliche Basis des Katholicismus in Baiern, das Concordat von 1817, ihm eigentlich bei weitem größere Concessionen mache, als er bis jetzt irgend in Anspruch genommen oder sie nehmen werde, falls man ihm nur diese oder jene billige Forderung nicht abschlage. Diese Forderungen, die in ihrer ganzen Tragweite nur von der Partei selbst übersehen werden konnten, bestanden in der Begünstigung von Jüngern aus der Münchner Schule, bei der Besetzung der höheren geistlichen Würden und der bischöflichen Seminarien. Die präsentirten Candidaten zeichneten sich, was durchaus anerkannt werden muß, durchgängig durch größere wissenschaftliche Bildung und lebhaftes kirchliches Interesse vortheilhaft aus, und selbst eine unparteiische Behörde würde ihnen den Vorzug haben geben müssen. So verstand es sich von selbst, daß die ihnen gewogene Staatsregierung, d. h. ihr Freund, der König selbst, der anfänglich bis in's kleinste Detail eine Selbstregierung ohne Beispiel führte, nach und nach alle nur einigermaßen einflußreichen Posten in ihre Hände gerathen ließ. Dies geschah in den Jahren 1825—1830.

Das war die beste Vorbereitung für die weiteren Feldzugspläne. Der Anfang war so gut gemacht, wie man es eben von so geschickten Strategen nur immer erwarten konnte.

Was ihm sonst noch der König liebtes und gutes im Anfang seiner Regierung zukommen ließ, z. B. die Errichtung von etwa zehn bis zwölf Klöstern, der Bau verschiedener prachtvoller Kirchen in München, die Restauration anderer, die zu Halbruinen geworden waren, kostbare Monstranzen und Kirchenschmuck aller Art wurde mit stolzer Freundlichkeit nicht als eine Gnade des hohen Gönners, sondern als der Anfang zur Tilgung der großen Schuld des Staates an die Kirche in Empfang genommen.

Die protestantischen Pietisten gebärdeten sich dagegen um vieles hoffärtiger. Auf den wenigen Kanzeln, die sie bis dahin occupirt hatten, donnerten sie gegen Unglauben und Indifferentismus, und der letztere wurde bereits als eine viel ärgere Pestilenz wie der erstere geschildert. Die Hand voll junger Leute war fest genug, den Kampf mit einigen tausend rationalistischen Kirchenhirten aufzunehmen und diese träge oder furchtsam genug, um sehr vereinzelt und sehr schwach Widerstand zu leisten. Einige Stoßseufzer über einreißende Unduldsamkeit waren die einzigen Waffen, mit denen sie jene immer häufigeren und maßloseren Angriffe pariren wollten. Im Stillen verließen sie sich auf die allerdings durchgängige Abneigung des Volks gegen jene Partei und daß sie selbst noch die Zügel des Regiments in den Händen hätten, weil Leute ihrer Farbe in den Consistorien saßen. Aber schon 1828, also nur drei Jahre nach der Thronbesteigung Ludwigs, wurden sie ihnen dadurch factisch entrißen, daß ein entschiedener Freund jener Richtung, der bekannte Herr v. Roth, das Präsidium des Oberconsistoriums erhielt. Von nun an war der Sieg derselben gesichert, wenn auch noch nicht entschieden.

Roth, der früher nichts mehr und nichts minder als ein mit in Bayern ungewöhnlicher Bildung und Geschäftsgewandtheit ausgestatteter Bureaukrat im Finanzfach gewesen war, hatte sich in kluger Spekulation fast allein unter allen höheren Beamten protestantischer Confession jenem bairischen Jungprotestantismus seit einer Reihe von Jahren merklich zugeneigt und darüber mannigfache Spötteleien erlitten. Er berechnete die Zukunft desselben nach der Rührigkeit seiner Vertreter und dem ganzen Weltzuschnitt der Restaurationsperiode und fand, daß sie eine glänzende sein müsse. Vielleicht eher, als er selbst gehofft hatte, warf die Regierung, d. h. die katholisch-ultramontane und absolutistische Umgebung des Königs ein Auge auf ihn, als den richtigen Mann, um ihre politisch-kirchlichen Pläne im Gebiete der bairischen protestantischen Kirche fördern zu helfen. Denn sie war natürlich umsichtig genug, um in jener Orthodoxie wenigstens eine einseitige Verbündete zu erkennen und zu begünstigen. — So wurde denn Roth an jene hohe Stelle geschoben, in der er allen auf ihn gesetzten Erwartungen vollkommen entsprach.

Seine Strategie war im wesentlichen dieselbe, wie die seiner katholischen Gönner. Es handelte sich auch für ihn zunächst darum, eine Operationsbasis zu gewinnen, ehe der eigentliche Feldzug eröffnet werden konnte, indessen hatte er doch über viel geringere Streitkräfte zu verfügen, als jene, darum ging sein Werk langsam genug von Statten und war noch gar nicht weit vorgerückt, als die Nachwirkungen der Julirevolution in den Jahren 1831 und 1832 auch in den kirchlichen Fragen sich fühlbar zu machen begannen.

In der damaligen bairischen Kammer, in denen es bekanntlich so stürmisch wie auf einem polnischen Reichstage zugeht, wurde die ultramontane Tendenz der Regierung ganz richtig als ein Ausfluß ihres Absolutismus bezeichnet und sehr herb kritisiert.

Der Minister Eduard v. Schenk, selbst ein ultramontan gewordener Convertit, nahm sich diese Angriffe so zu Herzen, daß er abdankte und bald darauf starb. Indessen wurde doch nichts wesentliches erreicht. Es blieb bei dem bloßen polternden Gezänke von Seite der liberalen Katholiken in der Kammer gegen die Gesinnung der Regierung, und diese konnte sich gegen sie nicht mit Zug und Recht immer auf das Concordat und die Verfassung berufen, die bis dahin wenigstens nicht nachweisbar verletzt waren. Die katholische Geistlichkeit selbst war bereits so sehr von dem ultramontanen Netz umstrickt, daß nur sehr einzelne Stimmen vom Rhein her im andern Sinne laut wurden, sonst stand sie wie ein Mann für die verfassungstreue Regierung, und der schon vorher bestandene und auf beiden Seiten ersprießlich befundene Bund wurde damals in dem Sturm der Zeiten erst recht besiegelt für alle Ewigkeit. Die Stimmung im Volke war bekanntlich, wie sich aus den Kammern zeigte, der Regierung entschieden feindselig, indessen wäre sie es noch mehr gewesen, hätte nicht der Clerus seinen ganzen bis

dahin erworbenen Einfluß für sie aufgeboten, und es ist wesentlich ihm zuzuschreiben, daß der Aufregung des Jahres 1831 nicht augenblicklich eine allgemeine Explosion in ganz Baiern folgte. In den Gegenden, wo sein Einfluß gleich null war, am Rhein und hie und da in Franken erfolgten bekanntlich partielle Ausbrüche des revolutionären Geistes, in den andern katholischen Landschaften, die mit der Regierung als solcher eben so wenig zufrieden waren, z. B. in Schwaben, Baiern und der Oberpfalz, gelang es ihm, sie niederzuerhalten. Die protestantischen Landestheile lieferten den Reihen der Opposition einige freisinnige Geistliche, die furchtbare Dinge von den Verfinsterungsplänen des Oberconsistoriums, dem Zelotismus jüngerer Kollegen und ihren Kabalen gegen jede aufgeklärte und humane Richtung zu erzählen wußten, aber auch ohne irgend wie eine eigentliche Gesetzesverletzung nachweisen zu können.

Indessen fanden ihre Klagen im Volke größeren Widerhall, als die der freisinnigen Katholiken. Im Jahre 1832 gelangte eine Niesenpetition aus Franken und der Pfalz an die Kammer, um Schutz gegen die Verfinsterungspläne des Herrn von Roth und seiner Favoriten, um Herstellung einer selbstständigeren Gemeindeverfassung, Synodalverfassung, freisinnigere Berufungen an die Universität zu Erlangen etc., trug sehr viele und sehr begründete Beschwerden, denen indessen eben nur von einer günstig gestimmten Regierung abgeholfen werden konnte. Die damalige bairische jedoch berief sich auch hier auf den Buchstaben des Gesetzes, das allerdings von Presbyterial- und Synodalverfassung und von der dogmatischen Richtung der anzustellenden Geistlichen und Professoren kein Wort sagte.

Natürlich hielten die Pietisten eben so fest, wie die Ultramontanen gerade in dieser Trübsal zur Regierung; sie versuchten sogar auch Gegenadressen zu Stande zu bringen; freilich fielen sie trotzdem, daß alle jungen Pfarrer monatlang auf den Beinen waren, sehr dürftig aus.

Das Hochwasser der bairischen Revolution verlief sich bekannter Maßen sehr bald. Schon 1834 war Alles wieder in's bureaukratisch-absolutistische Geleis zurückgeführt. Die kleinen Erschütterungen des Katholicismus waren eben so vollständig und spurlos vorübergegangen, und auch das protestantische Oberconsistorium erholte sich bald von dem Schreck, den ihn jene Monstropetitionen eingejagt hatten. Eigentliches Terrain war auch hier nicht verloren worden, nur hatte man sich einige Jahre in vorsichtiger Defensivstellung helfen müssen.

Je fester das Regierungssystem nach den eben bestandenen Stürmen fortlebte, je kräftiger und rücksichtsloser es in den nächsten Jahren, besonders seit Herr von Abel, früher ein Vorkämpfer des Zuliberalismus das Ministerium des Innern in Wahrheit aber alle Ministerien übernommen hatte, nach allen Seiten um sich griff, desto energischer trat auch jener mit ihm unauflöslich laute Neokatholicismus und Neoprotestantismus auf, und da ihre Gegner entweder aus dem Felde geschlagen oder zu ihnen übergelaufen waren, da die Masse des katholischen

Volks entweder für sie äußerlich gewonnen, oder gänzlich indifferent und mit lahrer Passivität allen Zwang über sich ergehen ließ, da es in den protestantischen Gegenden zwar etwas aber doch nicht viel besser stand, so schien am Ende der dreißig Jahre das große Ziel erreicht zu sein, nach welchem beide Parteien gerungen hatten.

Daher war es sehr natürlich, daß sie von nun an selbst mit einander zerfielen. Denn von Seite der Ultramontanen war die Allianz eben nur zeitweilig eingegangen worden, als äußerstes Ziel stand ihnen nicht blos die Bekämpfung des katholischen und protestantischen Indifferentismus, sondern die Vernichtung des ganzen Protestantismus vor Augen. In diese letzte Kategorie gehörten doch auch ihre bisherigen treuen Schildknappen, mochten sie sich auch noch so viel Mühe gegeben haben, das Lebensprincip ihrer Confession zu verleugnen und zu Boden zu treten. Im blinden Kampfeifer gegen den innern Feind hatten sie an diese letzte Consequenz ihrer Verbündeten nicht gedacht, oder sich selbst für stark genug gehalten, sie abzuwehren.

Es zeigte sich bald, daß sie es nicht waren. Dieselbe Taktik, die von dem protestantischen Oberconsistorium innerhalb der eigenen Kirche ausgeübt wurde, sahen sie nun überall in allen Zweigen des öffentlichen Lebens gegen den Protestantismus überhaupt, sowohl den orthodoxen wie den rationalistischen angewandt. Abel verstand es, als Minister des Innern erst alle höheren Stellen in der Staatsverwaltung, in den Gerichten, ja sogar im Militär in die Hände von Katholiken zu bringen. Höchstens duldete man noch solche Protestanten, die in pflichtschuldigster Devotion alles über sich ergehen ließen, ohne zu mucksen. Bald zeigte sich auch in den niedern Stellen eine unseugbare Begünstigung der katholischen Aspiranten als solcher. Selbst bei der Ertheilung von Gewerbscheinen und Heimathsberechtigungen hatten sie den Vorzug, und wehe den Beamten, welche sich dem nicht etwa aus protestantischem Eifer sondern aus purem Rechtsinne widersetzten. Außerdem, daß ihnen alle Aussichten auf die Zukunft abgeschnitten wurden, folgte gewöhnlich eine Versetzung in den Böhmer Wald oder in irgend eine Moosgegend von Oberbaiern, wo sie Zeit und Weile hatten, über den in der Dienstpragmatik vorgeschriebenen unbedingten Gehorsam gegen die höchste Behörde nachzudenken.

Kurz in allem und jedem Stücke trat das rückhaltlose Bestreben hervor, Baiern zu einem katholischen Staate umzuformen, was es weder staatsrechtlich noch factisch gewesen war. Da man den Protestantismus nicht mit einem Male ausrotten konnte, so suchte man ihn wenigstens so viel als möglich rechtlos zu machen, und im Innern alle Adern zu unterbinden. Bei dem letzten Geschäft half die orthodoxe Partei treulich mit, gegen das erste erhob sie sich nach langem stillem Grollen seit dem Jahre 1839 zu offener Opposition, die bis 1847 ohne

einen andern Erfolg anhielt, als daß der Katholicismus oder vielmehr Abelianismus nur Schritt für Schritt das Terrain zu erobern vermochte.

Es war die Zeit, wo man sich in den Kammern und in Zeitungen und Brochüren über die dem Militär und sogar der Bürgerwehr beider Confessionen plötzlich durch Ministerialrescript anbefohlene Kniebeugung vor dem Sanctissimum herumstritt, während es die Erlanger und Münchner Pietisten ganz natürlich fanden, wenn der fanatisirte katholische jüngere Klerus gegen die gemischten Ehen, überhaupt gegen allen innigeren Verkehr der beiden Confessionen und für eine Absperrung predigte, wie sie die Türken gegen die Giaurs zu üben pflegen; wenn die Schulen streng nach den Confessionen gesondert, Lehrbücher der katholischen und protestantischen Geschichte von Regierungswegen verabsaft und mit Zwangsmaßregeln eingeführt, das Studium der Philologie ohne Theologie verboten, die alten Classiker in den castrirten Jesuitenausgaben des 17. Jahrhunderts wieder aufgelegt und den Gymnasien aufgedrungen wurden. Das nannten die Herren Harleß und Stahl, die beiden Vorkämpfer des Protestantismus, bloße Präventivmaßregeln gegen den einreißenden Indifferentismus, aber in der Kniebeugung wollten sie kein Haar nachgeben, trotz aller indirecten und directen Drohungen der Regierung, die sie endlich beide aus Baiern zu entfernen mußte. Ja ein echter königlich bairischer von dem Gifte des norddeutschen Unglaubens nicht angestechter Protestant aus dem Anfang der vierziger Jahre durfte es nicht einmal komisch finden, wenn ein hohes Ministerium des Innern sogar die Zuchtlinge und Irren nach den Confessionen absonderte und um sie vor dem Indifferentismus zu bewahren, besondere katholische und protestantische Irren- und Zuchthäuser errichtete.

Vom Standpunkt dieser protestantischen Partei aus, hat daher Herr von Abel vollkommen Recht, wenn er sich, wie er im vorigen bairischen Landtage gethan, nun zwei sairs pas gegen den Protestantismus vorwirft; der eine, sein Benehmen in der Kniebeugungsfrage, der andere sein Widerstand, wie er es gelinde ausdrückt, gegen die Bildung neuer protestantischer Gemeinden. — Daß unter seinem Ministerium über hundert Klöster entstanden und die Jesuiten nicht bloß in's Land kamen, sondern überall auf die unverschämteste Weise Propagande machten, daß besondere reich dotirte Stiftungen für Convertiten errichtet wurden, daß man auf alle Weise den katholischen Pöbel in den größeren Städten gemischter Confession z. B. in Augsburg und Regensburg, vor allem aber in dem frommen München gegen die Protestanten hegte, das baute ihn ja nach jener protestantischen Ansicht nur eben so viel Stufen in seinen Himmel, den man sich bereits ebenso nach Confessionen geschieden dachte, wie die Zucht- und Irrenhäuser.

Außerhalb Baierns pflegte man Abel und die Ultramontanen gewöhnlich zu identificiren und thut es wohl auch noch jetzt. In Wahrheit hatte er jedoch mit ihnen innerlich ungefähr eben so viel zu schaffen, wie mit den protestantischen Orthodoxen. Er war durch und durch ein specifisch weißblauer Staatsmann und Bureaukrat und

in dieser Doppelseigenschaft ging er mit kluger Benutzung der gegebenen Verhältnisse den Bund zuerst mit beiden dann vorzugsweise mit den ersteren ein. Nach der schon im Mittelalter geläufigen Maxime, daß ein streng kirchlich geartetes Volk am besten zu regieren sei, begünstigte er jene auf Erweckung der strengeren Kirchlichkeit gerichteten Bestrebungen bei beiden Confessionen. Als weißblauer Staatsmann nahm er das Montgelasystem energisch auf, nur daß er sich anderer Factoren bediente. Montgelas glaubte mittelst eines methodischen Staatshaushaltes, eines starken Heeres und einer pflfichtigen auswärtigen Politik Baierns isolirte Stellung als eine quasteuropäische Macht bewahren zu können. Eine Zeit lang war es scheinbar gegangen, bald aber kam Baiern ganz in das Schlepptau Oestreichs. Abel erkannte von seinem Standpunkte aus ganz richtig, daß man noch irgend eine geistige Potenz in die Rechnung heranziehen müsse. Als eine solche bot sich der Neokatholicismus dar, der sich bereits fest und klug organisiert hatte. Diesem war alles daran gelegen sich einem der größeren deutschen Staaten dienstbar zu machen. Auf Oestreich konnte er so lange Metternich lebte und auch noch weiter hinaus nicht rechnen, dort war er zwar als gehorsamer Bediente gern gesehen aber so lange das östreichische Regierungssystem bestand, war er immer streng in dieser demüthigen Stellung gehalten worden. In Baiern dagegen schien ihm noch eine große Zukunft zu blühen, daher ergriff er mit Freuden die vom Minister gebotene Hand, natürlich mit dem Rückhalte, in nur einstweiliges Verhältniß einzugehen, wie auch Abel nur so lange Nachsicht gegen die Herrscher gelüste der Ultramontanen zu üben gedachte, bis er mit ihrer Hilfe im Innern alle Reste liberaler Regungen vollständig ausgetilgt und nach außen Baierns Unabhängigkeit ganz fest gegründet haben würde. Für's erste war er den frühern Libertin ein gehorsamer Sohn der Kirche, aber man wußte von manchen vertraulichen Aeußerungen, in denen der Unmuth der stolzen Bureaukratenseele sich Luft machte, wenn er sich von einem Graf Reissach, dem Eichstädter Bischof, oder einem Stahl, dem Würzburger, mit jener vornehmen Herablassung und geschmeidigen Höflichkeit, wie sie nur die katholischen Kirchenhäupter verbunden besitzen, behandelt sah. Auch täuschten sich die Ultramontanen niemals über seine wahre Gesinnung und es fehlte nicht an allerlei boshaften Wizen über seine Wetfahrten nach Detting, oder seine Kapuziner in Stamsried, und diese gingen alle von jenen Kreisen aus.

Jeder der beiden Paciscenten gedachte also dem andern, sobald sich die Zeit erfüllt haben würde, ungefähr ebenso zu behandeln, wie sie beide damals mit den protestantischen Orthodoxen, deren sie nicht mehr bedurften, umgingen, und es war ein besonderer Humor der Geschichte, daß beide in edelmüthiger Selbstaufopferung für einander zu Falle kommen mußten.

Genau besehen, war durch die Solakatastrophe von 1847 nichts weiter gewonnen, als daß die Verbündeten durch das Unglück nur noch fester aneinander gefettet wurden, da sie wohl einsahen, daß sie allein ganz verloren sein würden.

Für die kirchlichen Verhältnisse hatte jener so triumphirend ausposaunte Sturz Abels und der Ultramontanen allerdings keine nachhaltige Bedeutung, indessen athmeten doch die bisher furchtbar geknechteten freieren Elemente in beiden Kirchen wieder etwas auf. In der katholischen Kirche war noch ein großer Theil der älteren Geistlichen aus der Schule der Aufklärungsperiode des vorigen Jahrhunderts, die in Baiern wie gewöhnlich um ein Menschenalter später als im übrigen Deutschland angebrochen war. Vor dem finsternen Zelotismus ihrer Bischöfe und ihrer jüngeren Collegen hatten sie sich in den letzten zwanzig Jahren ganz zurückgezogen, einige auch wohl es für passend gefunden, mit den Wölfen zu heulen. So fiel es z. B. im Jahre 1845 einem sechzigjährigen Dechant in einer von Katholiken und Protestanten bewohnten Stadt in Franken, der sein ganzes Leben lang mit seinen andersgläubigen Collegen auf dem Lande und Nachbarn in der Stadt im besten Vernehmen gestanden hatte, plötzlich ein, einem Lutheraner das ehrliche Begräbniß auf dem Friedhose des Orts, welcher früher ausschließlich katholisch gewesen war, zu verweigern. Er und viele seiner Amtsbrüder mögen sich zu einem ähnlichen Benehmen mit schwerem Herzen verstanden haben, dessen waren sie von nun an überhoben. Ebenso mäßigten sich die jüngeren wirklichen Zeloten doch überall sehr merklich; freilich bedurfte es hie und da eine nachdrückliche Mahnung zum Frieden von Seite der Localbehörden, aber daß diese jetzt gewagt oder nicht mit einer Klage beim Minister beantwortet wurde, war allein eine Folge jener Katastrophe. Auch verschwanden die krassen Kundgebungen des katholischen Eifers, die in den letzten Jahren den Spott des Auslandes besonders erregt hatten, diese Messen von Kapuzinern und Franziskanern, diese hundertnamigen und farbigen Bruder- und Schwesterschaften, diese scandälösen Missions- und Ablasspredigten, etwas von der Straße. In der Organisation der Partei und in ihren Prinzipien änderte sich freilich nichts, sie trat wie gesagt, nur etwas glimpflicher auf.

Die Protestanten waren wenigstens der vexationen überhoben, die man ihnen in der Kniebeugungsfrage und sonst bereitet hatte. Auf die innere Entwicklung ihrer Kirche wirkte jene Katastrophe fast noch weniger als auf die des Katholicismus. Herr von Roth blieb nach wie vor ihr allmächtiger Gebieter und das neuerrichtete Kultusministerium ließ ihn ebenso ungestört schalten, wie den früheren Minister des Innern, wenn er seinen Vertilgungskrieg gegen die letzten Reste des Rationalismus unermüdlich fortsetzte, treulich unterstützt von den Provinzialconsistorien, der theologischen Fakultät zu Erlangen und einer Legion jüngerer nach seiner Vorschrift zugestutzten Geistlichen.

Die eigentliche Masse des Volkes beider Konfessionen verhielt sich bei jenem Umsturz sehr passiv. Die fanatisirten Katholiken waren niemals sehr zahlreich gewesen; außer dem Pöbel der größeren Städte gab es nur einige Striche von Altbaiern und der Oberpfalz, die dem ultramontanen Clerus von Herzen und nicht bloß aus Furcht vor seiner weltlichen Macht oder aus anderen äußeren

Rücksichten zugethan gewesen waren, aber auch diese erhoben jetzt keinen Arm für ihn. Die andern freuten sich nur, daß sie von nun an wieder Ruhe und Friede vor der zudringlichen Pfaffenwirthschaft haben sollten und dachten nicht an die Zukunft.

Der orthodoxe Protestantismus hatte noch weniger Proselyten gemacht, als der ultramontane Katholicismus. Jener alte gemüthlich-behåbige Nationalismus wurzelte trotz alles Feueereifers der jungen Geistlichkeit noch immer in der unendlichen Mehrzahl der städtischen und in der überwiegenden der ländlichen Bevölkerung. Aber er war zu phlegmatisch, um die Umstände zu benutzen und sich nach oben hin geltend zu machen. Selbst seine noch übrigen Vertreter unter den älteren protestantischen Geistlichen zitterten nach wie vor, wenn sie an das Oberconsistorium dachten.

Selbst die viel gewaltigere Erschütterung der Märztage vom vorigen Jahr hat in dieser Beziehung in Baiern nicht viel geändert. Die Ultramontanen und die Abelianer sind allerdings durch sie wieder um einige Schritte rückwärts geschleudert worden, weil die durch die Revolution geborene Staatsregierung anfangs aus den Trümmern der altliberalen Partei und später aus der Erbschaft Montgelas zusammengesetzt wurde. Die Leute dieses Schlags hielten von dem politischen Einfluß der Kirche nicht viel, aber desto mehr von Soldaten und Kanonen. Indessen haben sich die Ultramontanen bei verschiedenen Gelegenheiten z. B. an der deutschen Frage und bei den Wahlen für die bairischen Kammern so gewichtig fühlen lassen, daß man auf sie von Woche zu Woche mehr Rücksicht nahm, und gegenwärtig ist eine Verbindung zwischen ihnen und dem gegenwärtigen System so gut wie abgeschlossen. Es läßt sich noch nicht sagen, welche Concessionen dabei Ordnungen wurden. Doch glaube ich nicht, daß sie sich für den Augenblick in der Stellung der Regierung zu dem Protestantismus fühlbar machen werden. Man wird diesem oder die in ihm herrschende Partei ebenso wie früher vorläufig schonen, dafür überläßt man ihm die Aufgabe, den Nationalismus der ins Politische überseht Liberalismus heißt, niederzuhalten, was sie auch bei der Mührigkeit und der relativ überwiegenden geistigen Bedeutung ihrer Glieder recht wohl zu thun vermag. Auf spätere Zeit behält man sich natürlich auch mit ihr eine Abrechnung vor, gerade so wie früher. —